

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 13

Artikel: Die Gottlosen
Autor: E.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wir Freidenker den geheimen Abstimmungsmodus im Parlament vorziehen würden.

Was nun? werden sich viele Gesinnungsfreunde fragen. Soll ein Kurswechsel, eine Anpassung an die momentane Lage stattfinden? Nein, alles weniger als das, denn damit gäben wir alle unser Höchstes auf, unsere oft in schweren innern Kämpfen errungene Einstellung zur Welt und Menschheit, unsern Willen, unser Streben nicht uns, sondern unsern Mitmenschen und der gesamten Menschheit zu leben, unser ganzes Wirken für wahre Moral und Kultur, deren teilhaftig zu werden jedes menschliche Geschöpf ein Anrecht hat. In schweren Zeiten erst kann sich das Gute erproben. Wir brauchen diese Prüfung nicht zu fürchten, wenn wir uns jetzt erst recht klar und offen zu unserer Weltanschauung bekennen, sowohl die Vereinigung als solche, sowie jedes einzelne Mitglied. Zeigen wir uns im täglichen Leben als tätige Freidenker, die erkannt haben, dass unsere freigeistige Weltanschauung nicht Selbstzweck sein darf, sondern der menschlichen Freiheit, Selbständigkeit, Liebe und Gerechtigkeit zu dienen hat, dass wir *verneinen, um zu bejahen*. Gehen wir weiter auf dem geraden Weg, den unsere Führer beschritten haben, indem sie dem Bundesrate und soweit möglich den Nationalräten vor der Behandlung der Motion Müller Klarheit verschafften über Zweck und Ziel unserer Vereinigung, dadurch, dass sie den Räten Programm und Zeitung zustellten, damit diese selbständig und unvoreingenommen entscheiden konnten. Wirken wir weiter im Sinn und Geiste unserer Gesinnungsfreunde im Nationalrat, indem wir der Stimme der Vernunft und unseres Gewissens folgen. Vergessen wir nie, dass auch die gottgläubigen Menschen unsere Mitmenschen sind. Wenn auch ihr Glaube meistens nur ein Produkt ihrer Erziehung ist, so dürfen wir ihn trotzdem nicht beleidigen und lächerlich machen. Ich weiss, es fällt oft schwer im Ausdruck Mass zu halten, wenn man in einer gewissen skrupellosen Presse immer wieder unsere Weltanschauung in den Schmutz gezogen sieht, wenn der Gegner durch gesuchte Verdächtigungen und bewusst erdichtete Unwahrheiten einer sachlichen Diskussion zu entgehen sucht. Seien wir uns immer bewusst, dass der Aussenstehende den Wert einer Sache bemisst nach den Mitteln, mit denen für die Sache geworben wird. Wir haben nie versucht, Gläubige zu Freidenkern zu machen. Aber wir werden nicht aufhören, an das Gewissen derjenigen zu appellieren, die ihrer Ueberzeugung entsprechend nicht mehr in eine religiöse Gemeinschaft gehören, damit sie sich offen und ehrlich zu dem bekennen, was sie als wahr und gut erachten. Wenn der Gottesglaube zur Illusion geworden ist, der soll auch «das freiwillige Leiden der Wahrhaftigkeit» auf sich nehmen und sich dort anschliessen,

wo er hingehört und nicht noch materiell von der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Macht der Kirchen profitieren. Wer wirkliche Werte schaut, der soll auch Werte schaffen. Eine Weltanschauung, der der Wille zur Weltgestaltung fehlt, verdient den Namen Weltanschauung nicht.

Unsere Gegner haben uns im Parlament vorgeworfen, dass wir mit dem Namen «gottlos» bewusst provozieren wollten. Wir sind stolz darauf, uns von jedem kirchlichen Gottesbegriff gelöst zu haben, Atheisten zu sein, aber es sei hier ausdrücklich festgestellt, dass die «Freigeistige Vereinigung der Schweiz» nie den Namen «Gottlosenverband» oder einen ähnlichen geführt hat. Die gegnerische Presse hat uns aus taktischen Gründen diesen für den Gläubigen provozierend wirkenden Namen angehängt. Wir Freidenker lehnen diese Benennung ab, weil sie nur das Negative unserer Bewegung bezeichnet, während wir doch als eifrige Wahrheitssucher unser Teil mitteilen wollen, eine bessere und gerechtere Welt aufzubauen. Daran werden uns keine offenen und versteckten Drohungen hindern können, denn der Stimme seines Gewissens und der Vernunft zu folgen ist jedem wahren Freidenker Bedürfnis.

Die Gottlosen.

Bei jedem anständigen Bürger soll das Wort «Gottloser» einen Schauer erwecken. Es ist mehr oder weniger aus Russland zu uns gekommen und da, was an Russland erinnert, im guten Bürger ohnehin ein Gruseln verursacht, so ist es klar, dass ein Gottloser nur ein ganz verruchter Mensch sein kann, ein Bolschewik, ein «Marxist», wie man neuerdings so gern sagt, seitdem alle Dummköpfe das Wort im Maul führen, eine Ausgeburt der Hölle.

Gemach ihr Herren: Gottlos ist, wer den Verstand, den er von seinen Vätern geerbt hat, richtig anwendet, wer richtig denkt. Wer richtig denkt, weiss, dass nach dem Evangelium sogar kein Haar von unserm Haupte, noch ein Sperling vom Dache fällt, ohne den Willen Gottes. Mit andern Worten: «Alles was geschieht, geschieht nach Gottes Willen», wozu die Herren Pfarrer sagen, dass dieser Wille unerforschlich sei. Damit ist die Sache erledigt für alle Gläubigen, für alle, die nicht weiter denken wollen. Warum denken wir aber nicht weiter, warum lassen wir das Gehirn nicht weiter denken, das uns doch höchstselbst von Gott verliehen worden sein soll? Weil wir zu träge sind und lieber in einer unklaren, mystischen Duselei weiter träumen, als die Klarheit zu suchen, als nach der Wahrheit zu trachten. Ist uns allen nicht bekannt, dass viel Elend, Jammer, Not, Heuchelei, Gemeinheit, Schurkerei, Schlechtigkeit, Bosheit, Ungerechtigkeit und Niedertucht in der Welt herrscht? Ist uns nicht bekannt, dass die

Feuilleton.

Begräbnisbräuche und ihre Bedeutung.

Von Otto Wolfgang, Wien.
(Fortsetzung.)

Damit der Geist nicht im Zimmer oder gar im Bette bleibt, wurde bei den Chinesen ein Sterbender bereits aus dem Hause geschafft; der Sarg mit der Leiche wird versiegelt. Drei Jahre lang gilt der Tote noch als anwesend, alle Anordnungen werden in seinem Namen gemacht. Bekannt ist der Ahnenkult an den Gräbern, wobei man Lichter anzündet und Nachahmungen von Gebrauchsdingen (Pferde, Diener usw.) verbrennt.

Die Buschmänner begraben ihre Toten in Hockerstellung mit über der Brust gekreuzten Armen, samt ihren Waffen, Hausgeräten und etwas Nahrung. Wie vielfach auch bei den Australnegern, wird die Hütte, in der er gewohnt hat, zerstört, niedergebrannt und über die Leiche geworfen. Ueber das Endgrab kommt ein Steinhäufchen und jeder, der vorbeikommt, muss einen neuen Stein hinwerfen. Die Angehörigen meiden den Platz 1—2 Jahre lang.

Hottentoten schmeicheln bereits dem Sterbenden; um den bösen Geist aus ihm zu vertreiben, wird gelärrt und der Kranke geschüttelt. Hat er indessen seinen Geist ausgehaucht, treibt man es noch ärger und versucht es mit Vorwürfen. Bleibt alles vergebens, setzt ein lärmendes Wehklagen der Weiber ein. Die Leiche wird in Hockerstellung mit Lederrümen zusammengeschnürt und in Felle,

Matten oder dgl. gewickelt. Wo das Christentum eindrang, entfällt zwar die Hockerstellung, doch wird die Leiche in Felle eingnäht.

Die Wahima (Ostafrika) breehen den Toten, sobald sie erkaltet sind, die Gelenke und den Hals, wickeln sie in eine Matte und begraben sie im Viehkral unter einem Dunghaufen; der Name wird nie wieder erwähnt; bedeutet er irgendeinen Gegenstand, dann verschwindet auch dieses Wort aus dem Sprachgebrauch und wird durch ein anderes ersetzt; auch die Massaï nehmen nie mehr den Namen eines Verstorbenen in den Mund, wodurch man ihn rufen könnte. Am radikalsten verfahren die Manyema. Sie kochen die Leiche und verspeisen sie kollektiv. Von diesem Totenmahl sind bloss die Eltern und nächsten Angehörigen befreit.

Bei den Malayen wird der Sarg durch den Fussboden aus dem Hause gelassen und auf einem Kahn zum Begräbnisplatz gerudert, so dass der Geist keine Fussspuren mehr finden kann. Die Sedajaks machen am Abend neben der Leiche Feuer, am nächsten Morgen wird Nahrung hingestellt und dem Toten etwas Reis in den Mund gesteckt, damit er Wegzehrung hat, wozu das Gefäss, worin man die Nahrung kochte, wird zerschlagen. Mit der Asche bestreut man die Spuren zum Begräbnisplatz. Ums Grab, auf das man Essen und Geräte legt, wird ein Zaun errichtet. Die mohammedanischen Javanen schlagen den Toten bis zum Kopf zur Gänze 7—8 mal in ein Leichtenuch.

Die Semang (Malakka) begraben ihre Toten in sitzender Stellung verschnürt. Bei einigen Stämmen wird das Grab mit einem Zaun von dornigen Zweigen umgeben, daneben zündet man Feuer an. Auf den Philippinen bewacht man das Grab, also den Geist,

Natur grausam ist? Dass ein Wesen das andere verfolgt, tötet, auffrisst, ja, dass jedes Wesen dazu bestimmt ist, die Nahrung eines andern zu sein?

Sollte da wirklich der sog. Christengott, der Gott der Liebe und Güte, dem allem zusehen, ohne einzuschreiten, sollte das sein eigenes Werk sein? Hat er es geduldet, dass die Völker, die sich im Weltkriege gegenseitig mordeten, ihn um Hilfe angefleht haben, dass alle in seinem Namen gegeneinander losstürmten und sich töteten? Oder hat er vielleicht dem Rechte zum Siege verholfen? Ist immer der im Rechte, der den andern umbringt?

Man komme uns nicht mit der Ausrede: «Gottes Wege seien unerforschlich».

Und welcher Gott ist denn eigentlich gemeint? Der persönliche Gott der Juden, Jehova, den die Christen übernommen haben, oder derjenige unserer Reformpfarrer, der der «Inbegriff des Wahren, Schönen und Guten» sein soll, oder der Gott des Philosophen Spinoza, der identisch sein soll mit der Natur, mit dem Weltganzen? Oder ist es vielleicht gestattet, irgend einen andern Gott zu wählen, denjenigen der Mohamedaner oder einen solchen der Inder, den der Chinesen, oder denjenigen der Japaner, oder irgend einen andern? Es gibt deren ja recht viele.

Bei dieser Sachlage muss man sich denn doch fragen, ob die reaktionären Herrschaften, die Erneuerer des Geistes, Retter des Vaterlandes sein wollen, die Jungkatholiken und die Front für Heimat und Vaterland gut beraten waren, als sie sich die Rettung Gottes, der Religion zum Ziele setzten und eine Initiative lancierten, die den Art. 49 der Bundesverfassung verschlechtern soll, die uns die Glaubens- und Gewissensfreiheit garantiert. In dieser Initiative wird gefordert, dass verboten sein soll, den Namen Gottes (sollte wohl heissen den Ausdruck «Gott») in irgend einer Form, in Wort, Schrift, Bild, Radio oder Kino verächtlich zu machen oder herabzuwürdigen. Organisationen und Veranstaltungen, die den Gottesglauben bekämpfen, sollen untersagt, ihre Propagandamittel, wie Drucksachen, Bilder, Filme und Schallplatten vernichtet werden. Im Gebiete der Eidgenossenschaft soll niemand wegen seines Gottesglaubens oder wegen der Zugehörigkeit zu einem gottesfürchtigen Bekenntnis verunglimpft, verhöhnt oder verächtlich gemacht werden. Wer es doch tut, soll bestraft werden.

Wir Freidenker haben noch nie daran gedacht, Gott oder den Namen Gottes verächtlich zu machen. Wir fragen nur nach den Beweisen seiner Existenz, nach der Vereinbarkeit des Gottes mit dem Natur- und Weltgeschehen. Wir erklären, dass ein Gott nicht bestehe, dass es unvereinbar sei mit dem Verstande, mit der Logik, mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen. Wir warten umsonst auf die Gegenbeweise. Die ge-

ständig. Um ihn am Aufstehen zu behindern, geben die mohammedanischen Malayen dem Toten einen Dolch oder eine Betelnuss-schere zwischen die Finger. Der Mund wird verstopft, der Körper in ein Leintuch gewickelt, das so eingerrissen wird, dass es an 5 Stellen zusammengebunden werden kann. Totenwache wird gehalten, solange die Leiche noch im Hause ist, wo das Herdfeuer und eine Lampe 7 Tage und Nächte nicht ausgehen darf. Bei den Nikobaren finden Begräbnisse zwischen Sonnenuntergang und Tagesanbruch statt, damit nicht auch der Schatten, das sichtbare Zeichen der menschlichen Seele, mitbegraben wird. An gewissen Tagen werden alle Knochen aus den Gräbern geholt, gesäubert und in einem Beinhaus so durcheinander gemischt, dass kein Toter sich mehr «zusammenfinden» könnte.

In Siam lässt man sich nach einem Todesfall eine Musikkapelle kommen, oft auch Klageweiber, die tunlichst laut heulen müssen. Der Sarg wird gar durch ein Loch in der Wand ins Freie geschafft und mehrmals ums Haus sowie um den Scheiterhaufen getragen, ehe er verbrannt wird, damit der Geist irre wird, wie er sich zurückfinden soll.

Bei den Dravida (Südindien) erfolgt die Wiederverheiratung einer Witwe heimlich, meist bei Nacht; der neue Besitzer der Frau wirft ein Tuch über sie, besprengt sie mit Menrige, um sie zu verunstalten und nicht den Zorn des verstorbenen Gatten heraufzubeschwören. Heiratet eine Frau einen Witwer, muss sie jedes seiner Geschenke dem Bild seiner verstorbenen Frau als Opfer weihen. Besonders gefährlich ist der Zorn solcher, die durch ein Unglück oder wilde Tiere umgekommen sind. Ueber ihre Gräber türmt man Steine, ja, man füllt das Grab sogar mit Dornen an. Gefürchtet

genteilige Meinung zu verbieten und unter Strafe zu stellen, ist kein Beweis.

Wir Freidenker verhöhnen oder verunglimpfen auch niemanden, der gläubig ist oder machen jemand verächtlich wegen seines Bekenntnisses. Wir wollen nur nach dem bekannten Worte Friedrichs des Grossen nach unserer Fassung «selig» werden. Wir sammeln die Gleichgesinnten und wenden uns an diejenigen, die von uns Auskunft wünschen über die Lehren der grossen Philosophen, Dichter und Denker.

Was aber die Heimatfront und die katholischen Jungkonservativen wollen, das ist ein Zurückschrauben des Volkes in die katholische Zwangsjacke des Mittelalters, das ist die Aufhebung der Glaubens- und Gewissensfreiheit, der Koalitionsfreiheit, des Rechtes, sich selbst sein Schicksal, seine Weltanschauung, sein Gewissen aufzubauen.

Kein aufrechter Schweizer unterzeichnet diese Initiative.

E. A.

Der Mut zum Abfall.

Nichts begegnet uns Freidenkern so oft, wie beifällige Urteile von Menschen, die aus irgend einem Grunde noch einer Kirchengemeinschaft angehören. Sie finden vieles, oft das Hauptsächlichste von dem, was wir lehren, als durchaus richtig. Oft unterscheidet sich ihre Meinung von der unsrigen nur dadurch, dass wir sie offen aussprechen, sie aber darüber schweigen, freilich oft genug mit heimlicher Freude darüber, dass wir ihrer stummen Meinung zum Ausdruck verhelfen.

Fragen wir uns, was diese Menschen am Beitritt zu unserer Sache hindert, so finden wir bald, dass es am Mut zum Abfall fehlt. Und dass es hiezu Mut braucht, belächeln wir wohl, sollten uns aber Mühe geben, die wirklich oft nicht einfache Lage solcher Menschen verstehen zu lernen, um ihnen mit Liebe und Nachsicht zu begegnen. Wohlwollendem Verständnis öffnen sich die geheimsten Gründe und Gedanken.

Die Theologie unterscheidet drei Arten von Abfall, von denen aber nur eine Form uns befriedigen kann. Die erste, apostasia a fide, ist Abfall von der Konfession unter Beibehaltung der Religion. Diese Apostasia interessiert uns weniger, kann aber doch das Teilstück eines Weges bilden, geistig Ringende zu uns zu bringen. Etwas aussichtsreicher ist die zweite Form, apostasia ab ordine. Sie betrifft Ordensleute und Praktikanten, die vermöge ihrer Bildung nicht selten bereits Ungläubige sind. Konversionen sind hier seltener und je strenger Orden und Konfession sind, desto mehr ist anzunehmen, dass der theologische Apostat sich gänzlich ausserhalb ihrer begibt.

Die dritte und entscheidende Form ist die apostasia a reli-

sind ausser solchen Menschen, die zu früh, mit unerfüllten Wünschen dahingingen, Frauen, die im Wochenbett starben. Bindet man solche Leichen nicht fest zu und treibt ihnen Nägel in die Glieder, dann könnten sie junge Männer verschleppen und umgehen». Vom Grab bis nachhause streut man Sesamkörner, damit der Geist, wenn er doch aufsteht, sich mit dem Auflesen solange aufhält, bis der Hahn kräht; dann muss er wieder zurück ins Grab.

Die Naga (Annam) räuchern ihre Toten, wickeln sie in Flechtwerk mit gespaltenen Bambusstangen, und so werden sie auf einer Plattform aus Pfählen ausgesetzt. Das Haus eines Verunglückten wird abgebrochen, man lässt das Vieh herrenlos laufen, wohin es will, heimst oft nicht einmal die Ernte ein, lässt das Korn in den Speichern verfaulen usw. Die Anverwandten flüchten sich in die Dschungel und getrauen sich erst nach einem Monat wieder hervor.

Bei den Birmanen erheben die Angehörigen und Nachbarn sogleich beim Eintritt eines Todesfalles ein lautes Wehgeschrei; eine Kapelle muss ununterbrochen bis zur Beerdigung spielen. Dem Leichnam werden die beiden Daumen und die beiden grossen Zehen zusammengebunden. Um sich etwa einfindende Geister fernzuhalten, lässt man Mönche gegen Opfergaben Gebete und fromme Sprüche lesen. Um den Geist irrezuführen, wird der Sarg mehrmals hin- und hergeschwenkt, ehe man ihn versenkt. Hernach muss der älteste männliche Verwandte den Leichnam, den als Schmetterling gedachten Geist des Verstorbenen, einfangen, indem er ihm ein Taschentuch hinhält und ruft: «Komm' mit uns!». Dann drückt er es plötzlich zusammen und nimmt es erst in Anwesenheit von Mönchen nach einer Woche auseinander, wobei ein Läuterungsfest